

# Predigt zum 3. Advent (Lesejahr B)

(Evangelium nach Johannes 1, 6-8.19-28)

von Pfr. Dr. André Golob

---

Es geht dem heutigen Text des Johannesevangeliums um Johannes den Täufer. Ich denke, den kennen alle von uns. Doch wenigen ist bekannt, dass Jesus und Johannes Verwandte waren. Sehr wahrscheinlich Großcousins. Wir erinnern uns an die Szene, wo Elisabeth Maria begegnet - beide schwanger – und als sich ihre dicken Bäuche berührten, da hüpfte vor Freude der ungeborene Johannes im Leib der Elisabeth. Eine wirklich amüsante Szene.

Die Theologen gehen davon aus, dass Jesus seinen mit prophetischen Gaben gesegneten Verwandten Johannes sehr geschätzt hat, ja von seinen Lehren inspiriert wurde. Johannes redet von der Umkehr der Menschen, hofft, dass die Menschheit mit ihren böartigen und widerwärtigen Verhaltensweisen, zur Vernunft kommt. Er passt also gut in unsere Zeit und ist mit seiner Forderung stets aktuell.

Es gibt aber einen großen Unterschied zwischen ihm und Jesus. Johannes der Täufer droht den Menschen - ja er tobt und schreit und verkündet das Gericht. Wenn ihr nicht wollt, wie Gott es von Euch verlangt, dann ergeht es Euch schlecht. Die Propheten waren immer schon etwas drastisch in ihrer Ausdrucksweise. Mit Drohungen wollten sie die Menschen zur Umkehr bewegen – eine zweifelhafte Pädagogik. Und genau dieser Logik haben sich die Kirchen jahrhundertlang bedient. Sie versuchten, wie die alten Propheten es in frühen Zeiten taten, die Menschen durch Drohungen auf den rechten Pfad zu bringen – so wie man es häufig noch mit Kindern tut. Vor allem die Hölle war ein Mittel, die Leute zu kontrollieren und sie so zu einem christlichen Miteinander zu bringen. Die Angst vor den ewigen Qualen hielten die Menschen von unmoralischem Verhalten ab. Und dann gab es die Katechismen – dicke Bücher, in denen stand, was man tun und lassen durfte. Und wenn nicht, dann lief man Gefahr, dass der Teufel emporstieg, um sie spätestens nach dem Ableben ins Feuer zu zerren. Da hat man sich doppelt überlegt, was man machte. Es ist das Prinzip, auf dem auch unser Strafrechtssystem basiert. Kriminelle Machenschaften werden mit Haftstrafen geahndet. Also lässt man die Finger davon. Die Menschen handeln also aus Angst gut.

Das ist das System des Johannes. Jesus jedoch geht da mit dem Menschen ganz anders um. Er setzt gewissermaßen an der Wurzel des Übels an. Er fragt sich: Wieso handelt überhaupt jemand gegen jede menschliche Vernunft, warum vergreift er sich an seinen Mitmenschen – stiehlt, betrügt, mordet usw.? Eigentlich sind wir Menschen doch von Natur aus gut, denn – so beschreibt es die Schöpfungsgeschichte: Gott hat uns nach seinem Ebenbild geschaffen.

Jesus ist niemand gewesen, der gebrüllt und getobt hat, um die Menschen zur Umkehr zu bewegen. Jesus war jemand, der hat zugehört. Er hat Menschen, die zum Abschaum der damaligen Zeit gehörten – denken wir nur an die Zöllner – an seinen Tisch geladen und mit ihnen gesprochen, ihnen sein Ohr geschenkt. Scheinbar hat er dabei erfahren, was bei ihnen aus dem Lot geraten ist und warum sie so handeln, wie sie handeln. Und er hat eine Lösung für sie gefunden. Alle sind sie auf den rechten Pfad zurückgekehrt.

Das kann für uns und unser Leben eine Lehre sein. Vielleicht sollten wir die Menschen doch mit etwas mehr Respekt behandeln und eben nicht, wie kleine Kinder. Vielleicht sollten wir Menschen nicht verteufeln. Keiner stiehlt und mordet aus Jux und Dollerei. Uns sollten die Schicksale interessieren. Und dafür müssen wir zuhören.

Ich kenne z.B. einen ehemaligen Hooligan sehr gut, dessen größte Freude es war, andere Menschen zusammenzuschlagen – es war ein regelrechter Kick für ihn. Besser als Sex, sagte er einmal. Er hasste die Menschen, vor allem, die, die nicht zu seiner Gemeinschaft gehörten, zu seinem Fußballclub. Ein wirklich widerlicher Typ – würde man sagen. Dann hat er sich verliebt und hat in der geliebten Person einen Menschen gefunden, der zugehört hat. Der erfahren hat, was er in seiner Kindheit durchlitten hatte. Mit eiserner Hand war er erzogen worden, von Eltern, bei denen die Reichskriegsflagge im Wohnzimmer hing. Er kannte nur Härte. Heute denkt er ganz anders, hat ausländische Freunde, geht nicht mehr auf Schlägerevents. Und immer noch geht er regelmäßig in die notwendige Therapiesitzungen.

Manchmal bedarf es nur eines Menschen, der zuhört, der die Hand nimmt und uns die Menschlichkeit zurückgibt. Und darum geht es in unserer Religion: dass wir werden, wie Gott uns gewollt hat – Menschen.

Ideal ist es, wenn die Umstände es erst gar nicht zulassen, dass Menschen ihre Menschlichkeit verlieren, zu Kriminellen, Sadisten oder Kriegstreibern werden. Wir

müssen eine Atmosphäre schaffen, die der Sünde die Basis entzieht. Meist ist es die Angst, die uns dazu treibt, das Vertrauen zu verlieren und vom Weg abzukommen.

Johannes der Täufer, diese sympathische, etwas ruppige Figur, ähnelt einem Arzt, der ein Leiden diagnostiziert, das die Welt bedroht. Er erscheint wie ein Pathologe, der seinen Blick über befallenes Gewebe schweifen lässt. Am liebsten möchte er das Skalpell ergreifen und das böse Fleisch, den befallenen Herd, ausschneiden oder ausbrennen, das befallene Körperglied amputieren. Gottes Kommen, die Heilung der Menschheit, das Heil und die Rettung, kann nur durch Gottes brennendes Gericht erfolgen, dessen ist er sich fast sicher.

Dass es anders gehen muss, davon überzeugt ihn Jesus von Nazareth. Für ihn ist er der Meschiach, der Erlöser – der den Menschen das Heil bringt, ohne zu drohen. Noch liegt das Kind in der Krippe. Einst werden seine Augen Menschen anblicken, die ihre Würde verloren haben, die niemand mehr liebt - auch sie sich selbst nicht und sich vergehen an der Menschlichkeit. Sein Blick, sein Verständnis, sein Verzeihen wird sie heilen. Mit einem einzigen Wort, einer kleinen Geste, seinem offenen Ohr, wird er ihnen all das zurückgeben was ihnen genommen wurde. Er wird mit einem Lächeln Herzen öffnen und Mauern der Angst einbrechen lassen.

Und nicht nur er handelt an uns. Auch wir handeln an ihm. Denn – so wie er selbst gesagt hat: Was wir unserem Nächsten tun, das tun wir ihm. Das heißt für uns, den Menschen mit Respekt, Wohlwollen, Wertschätzung, ja mit Demut und Hochachtung zu begegnen – auf Augenhöhe. Setzen wir Vertrauen in die Menschwerdung Gottes! Seien wir gut zueinander!

Amen